



Abend -

Zeitung.

285.

Montag, am 29. November, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

### Der Rhein.

(Empfunden in der Karthause bei Coblenz, im Aug. 1816.)

Sey mir begrüßt, im stolzen Reiz,  
Du edler Sohn der hohen Schweiz,  
Im bunten Gurt von Nebenhügeln,  
Im Schmuck von deiner Schiffe Flügel!  
Verfolge freundlich deinen Gang  
Am lachenden Gestad' entlang!

Sieh, aus dem fränk'schen Mutterland,  
Geschmückt, wie du, mit Nebenband,  
Bringt dort die Mosel ihre Wogen,  
Von Amors Mächten hergezogen,  
Dir ewig jugendlich und neu,  
Bewahrend die uralte Treu.

Wenn auch das Land, aus dem sie kommt,  
Nicht deinem deutschen Muthe frommt,  
Sie nährt wie du, des Weines Adern,  
Willst du mit ihrer Liebe hadern?  
Bergönne, daß der Nymphe Fluth  
Dir freundlich an dem Busen ruht! \*)

Du schöner Fluß der alten Zeit,  
Du fragtest nicht: das Ziel, wie weit?  
Und strömtest aus den Eiseshallen,  
Ein Segensfürst durch's Land zu wallen,  
Berliebest froh die Alpenhöhn,  
Den Brüdern stattlich vorzugehn.

Unsterblich wandelst du den Gang,  
Zeugst jährlich deinen Nectartrank,  
Den Menschen für das kurze Leben  
Ein Gut der Freude mehr zu geben;  
Und freu'st dich, wenn im Nebenwald  
Des Winzers Jubelsang erschallt.

\*) Beide Flüsse vereinen sich bekanntlich nicht gleich, weil die Mosel nicht so heftig als der Rhein ist.

Zürnst nicht dem Berg, so hoch er ragt,  
Daß er den Lauf zu hemmen wagt,  
Umgehst des Riesens kalte Wände,  
Beutst zur Erquickung ihm die Hände  
Und schaffest, daß im frischen Grün  
Die Kinder seines Schooßes blühn.

Obgleich dein silberner Pallast  
Tief in der Erde Wurzeln faßt,  
Hier lauert nicht im kühlen Bade,  
Nach Liebe lüstern die Najaide,  
Kein Strudel zieht in's nächt'ge Grab  
Den kühnen Schwimmenden hinab.

Und, wenn die Woge, steil und wild  
Vor Bingen's Felsenthoren schwillt,  
Warnst du den Schiffer durch dein Brausen,  
Wo der Vernichtung Kräfte hausen;  
Und lässest ihm die Wege frei,  
Und dankend steuert er vorbei.

So schwebt der leichtbemannte Kahn,  
Das Mastenschiff auf sicherer Bahn.  
Du greißt mit zürnenden Gewalten  
Nicht auf zum Rachen, ihn zu spalten;  
Und lässest sie duldend fürbaß gehn  
Und Hermes Wimpel lustig weh'n.

Du sahst das rüstige Geschlecht  
Der Vorwelt, bieder und gerecht,  
In deinen lebensfrohen Gauen  
Die grauen Burgen dort erbauen,  
Sahst zu des Sicking Wiege auf  
Und rühmtest seinen Heldenlauf.

Und Alles sank in's finstre Grab,  
Bom Mörtel löst der Stein sich ab,  
Die stolzen Mauerspfeiler sanken,  
Bergraben unter Brombeerranken;  
Verlassen ragt im Abendroth  
Die Kämmer, welche Einsturz droht.

Doch, ob des Felsens Stirne bricht,  
In tausendjähr'gem Schlund ihr Licht  
Der Sonne Strahlen endlich senken, —  
Stets wirst du deine Fluthen lenken  
Und deiner Urne reicher Strom  
Quillt ewig aus granitnem Dom.

So wälze, deutscher Heldenfuß,  
Wohlthätig den krystallinen Guf  
Zu nebelgrauer Zeit Aeonen! —  
Sieh denen, die dein Land bewohnen  
Der Rebe goldnen Saft und Blut  
Und Freiheitsinn und Schlachtenmuth.

Geh friedlich, wandle deinen Gang  
Am lachenden Gestad' entlang!  
Seufz, daß sie ruhn die müden Glieder  
Ins Weltmeer deine Base nieder,  
Seh mir gegrüßt im stolzen Reiz  
Du edler Sohn der hohen Schweiz.

E. F. Schulze.

### Der Apurestrom in Südamerika.

Hippesley sagt in seiner im Jahre 1817 dar-  
auf gemachten Reise von ihm folgendes:

„Ich müßte mich beinah scheuen, das zu be-  
schreiben, was ich sah und hörte, wenn meine  
zahlreichen Gefährten nicht dessen Wahrheit bezeugen  
könnten. Krokodille von 14 bis 16 Fuß Länge  
wärmten sich auf den Grasplätzen am Ufer des Flus-  
ses in Gruppen zu 6 bis 8 Stück. Jede Minute  
sah man andre noch größere den Strom herab oder  
herauf schwimmen, deren mehrere die Bootsleute  
mit den Rudern trafen, während andre mit Ku-  
geln, die wir aus Pistolen oder Flinten schossen,  
verwundet, aber doch nicht bedeutend verletzt wur-  
den. So erblickte man auch Tiger von gewaltiger  
Größe am Ufer und einmal ein noch größeres Thier,  
welches die Mannschaft für einen Löwen hielt, das  
aber, da der König der Wälder in diesem Klima  
nicht heimisch ist, wohl eine Abart von einem Leo-  
parden seyn mochte.

Die Schwärme von Vögeln, die von einer  
Seite des Flusses zur andern über unsre Köpfe weg-  
flogen, waren zu groß, als daß man sie hätte zählen  
können, und einige in der That in so starker An-  
zahl, daß sie die Sonne über unserm Schiffe be-  
deckten. An den Ufern befanden sich ununter-  
brochne Haufen jeder Art tropischer und Seevogel,  
vom größten Pelikan, bis zum kleinsten Kranich,  
so sorglos vor der Nähe oder Gewalt der Menschen,  
daß sie nicht fortflohen, wenn wir auch ganz nahe  
zu ihnen kamen. Wir sahen hier den Flamingo in  
seiner schönsten Farbenpracht und Größe. Auch der  
Kronen-Kranich und ein Vogel aus demselben Ge-

schlecht, aber weit schöner an Federn und Bau,  
den man in Südafrika den Sekretär-Vogel nennt.  
Endlich ward das Auge durch alle diese unzähligen  
Vögel, Säugthiere, Amphibien, Fische und In-  
sekten ermüdet und der Geist konnte sich nicht mehr  
der Bewunderung hingeben. Den größten Scherz  
machte uns dabei der sogenannte Spottvogel mit  
seiner Geschicklichkeit, zwei und mehrere Sylben so  
deutlich nachzusprechen, daß jedermann in Stau-  
nen gesetzt ward. Jeder Papagai steht ihm darin  
nach, denn es ist durchaus unmöglich, seine Töne  
von einer Menschenstimme zu unterscheiden. So  
schief ich einmal am Land unter zwei großen Bäu-  
men. Ich erwachte vor Tagesanbruch, und ruhte  
nach einem meiner Officiere. Er antwortete nicht,  
ich ruhte also zum zweiten Male, als man mir  
sagte, daß er nach dem Bote gegangen sey. Auf  
einmal hörte ich eine Stimme, ganz wie meine:  
„Denis! Denis! Denis!“ mit den gewöhnlichen  
Pausen dazwischen rufen. Capitän Denis hörte  
dies auch und antwortete, er werde gleich kommen.  
Da es aber immer wieder ruhte, so glaubte er, es  
müsse etwas sehr dringendes vorgefallen seyn, und  
eilte also, was er nur konnte, herbei. Andre hatten  
es auch gehört, und ihn auffodern lassen, zu mir  
zu kommen. Endlich entdeckten wir, daß der ar-  
tige, aufmerksame Freund ganz nahe über mir, in  
Gestalt eines Vogels, auf dem Zweige eines hohen  
Baumes saß, von dem er bald darauf fortzog und  
den ganzen Wald von dem Namen: Denis! wie-  
derhallen ließ.

h.

### Des Herzogs von Richmond letzte Tage.

Es ist aus öffentlichen Blättern hinlänglich be-  
kannt, daß dieser treffliche, mit einem so hohen  
Posten betraute, aber ihm auch ganz Genüge lei-  
stende Mann, auf einer Geschäftsreise durch die  
östlichen Gegenden von Kanada, welche unter sei-  
ner Verwaltung an Bevölkerung und Anbau wun-  
derbar zugenommen hatten, von dem traurigsten  
Unfalle ergriffen und hingerissen ward. Einige nä-  
here Umstände werden nicht uninteressant seyn.

Am 25. August, als der Herzog zu Perth war,  
zeigten sich die ersten Anfälle seiner unglücklichen  
Krankheit, denn als sein Diener in der Frühe in  
dessen Zimmer trat, fand er den Herzog über den  
Anblick einiger Bäume, welche vor den Fenstern  
seines Schlafzimmers standen, sehr unruhig, in-

dem er behauptete, daß es Leute wären, die in sein Zimmer sähen. Als man ihm bald darauf die Schale mit Waschwasser brachte, bezeugte er einen heftigen Abscheu, als er es sah, und leider waren an diesem und dem folgenden Tage die Anzeigen nur zu deutlich, daß alles Flüssige ihm zuwider sey und er dessen Anblick nur mit der höchsten Anstrengung ertrage.

Am 26. hatte er den Oberst-Lieutenant Cockburne zu Tisch bei sich. Er lud ihn ein, Wein mit ihm zu trinken. Kaum hatte der Herzog aber das Glas an die Lippen gebracht, als er der Heftigkeit seines Uebels nicht mehr widerstehen konnte, und das Glas mit den Worten wieder auf den Tisch setzte: — Hm! ist das nicht ganz entschlich lächerlich? — Gut, ich will's austrinken, wenn ich nicht mehr daran denke. — An demselben Orte ließ ihn ein Unterwundarzt — die einzige ärztliche Hülfe, deren man habhaft werden konnte — zur Ader, und dies schien dem Herzog so wohl zu thun, daß er, anscheinend ganz gesund, sehr zeitig aufstand und vorschlug, einen Spaziergang durch Rickmonds-Wald, zu der neuen Niederlassung zu machen, die nach dem Namen ihres edlen Gründers genannt worden war, und jetzt durch seinen Tod verewigt werden sollte. Als er durch den Wald ging, fuhr er beim Gebell eines Hundes auf, und ward nur mit Mühe wieder ruhig. Als aber die Gesellschaft am Ausgang eines Waldes zu dem Anblick eines stehenden Wassers gelangte, sprang der Herzog hastig über einen Zaun, und stürzte in eine unweit befindliche Scheune, so daß seine erschrocknen Gefährten ihm kaum folgen konnten. Jetzt stieg der Paroxismus seiner Krankheit zur größten Höhe. Es war ein Wunder, daß er nicht hier schon starb. Mit Mühe brachte man ihn nur in eine elende Hütte in der Nachbarschaft, und am frühen Morgen darauf starb er dort in den Armen eines treuen Schweizers, der seinen geliebten Herrn nicht einen einzigen Augenblick verlassen hatte. Während er in diesem erbärmlichen Winkel lag, gewann nach und nach die Vernunft wieder die Obergewalt bei ihm, und der Herzog erkräftigte sich in diesen hellen Zwischenräumen selbst so sehr, daß er an Lady Marie Lennox einen Brief dictiren konnte, in welchem er ihr meldete, daß vor 5 Monaten ein Lieblingshund, der in St. Louis, wo er damals war, mit zum Haushalt gehörte, sich in seinem Zimmer befunden habe, als er, der Herzog, sich

beim rasiren in's Kinn geschnitten gehabt. Der Herzog hob ihn zu sich auf, damit er die Wunde lecken möge und das Thier biß den Herzog in's Kinn. Die Erinnerung an diesen Vorfall bestätigte bei dem Herzog nur zu sehr die Ahnung seines Schicksals, da er wußte, daß dieser Hund bald darauf toll geworden war, und er schrieb also Lady Marie, daß er überzeugt sey, er leide und sterbe an der Wasserscheu. Noch schrieb er, wie sich seine Kinder bei diesem Todesfalle benehmen sollten, und daß er in Quebeck auf dem Walle wie ein Soldat eingescharrt seyn wolle.

Er litt unaussprechlich, aber sein Geist war stärker als die Krankheit selbst. Er bat Oberst Cockburne, nicht länger darauf zu achten, wenn er noch etwas anordnen würde: „denn,“ sagte der große Mann: „Sie sehen ja, in welchem Zustande ich bin,“ und während eines schmerzvollen Wuthanfalles rief er aus: „Pfui, Richmond, pfui Karl Lennox, trag' dein Leiden wie ein Mann!“ — Dieses und nie verlöschendes Bedauern folgte dem Treflichen, dessen glorreiche Laufbahn so traurig enden mußte! —

Lh. H.

### Einer schönen Sängerin gewidmet.

Nach dem Französischen.

Oft sagt' ich: Ja, das Sehn ist, wie Erfahrung lehrt,  
der Sinn, der stets am herrlichsten entzückt!

Ich wiederholt' es, als ich Dich erblickte,  
doch hatt' ich damals Dich noch nicht gehört!

Arthur vom Nordstern.

### R o s a u r a .

Hoch in azurblaue Luft  
Hebt die hehren Geisteschwinger  
Musen! über Rosenduft  
Laßt den Zephyr zu ihr dringen,  
Der ihr Geistesblüten bringt;  
Um den Honig dann zu nippen,  
Deffnet sie Korallenlippen,  
Wenn sie wie die Biene trinkt.  
Seht, Rosaura ist erwärmt,  
Wenn sie wie die Biene — schwärmt.

W. Prok.

Auflösung des Solben-Räthsels in No. 282.

M a u l a f f e .

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Madrid.

(Schluß.)

Am Abende dieses feierlichen Tages beehrte der Hof das Schauspiel, in dem Theater de la Cruz, mit seiner Gegenwart. Der Saal war sorgfältig verziert und erleuchtet, und die sämtlich im Namen des Hofes geladenen Zuschauer erschienen in Uniformen und Gallakleidungen. — Zuförderst ward ein analog auf die freudige Feier abgefaßtes dramatisches Gedicht aufgeführt, nach dessen Beendigung von der Decke des Saales herab, gedruckte Blätter ähnlichen dichterischen Inhaltes unter die Zuschauer herabfielen, worauf nach spanischer Sitte, flatternde Tauben folgten. — Der musikliebenden jungen Königin zu Ehren, ward sodann Rossini's Oper: Liebe wird mit Golde nicht erkauft, vorgetragen, und der Zwischenakt mit Aufführung eines spanischen Tanzes angefüllt.

Auf den dritten Tag der Feier war die Huldigung angelegt, die hier an besonderen Gallatagen durch das sogenannte besamanos statt findet. Achtzehnhundert Staatsbeamte des Civils sowohl als des Militärs, und Geistliche hatten sich um ihren glücklichen Monarchen versammelt.

Dieselbe Ceremonie fand am folgenden Tage für die Consejos, oder Tribunale, Statt, und so schloß die Feier der glücklichen Ankunft einer Fürstin, deren Liebenswürdigkeit und edler Anstand beim ersten Erscheinen alle Herzen gewonnen hat.

M.

Rom, den 12. Oct. 1819.

Dem Himmel sey Dank, daß wir ohne den Banditen in die Hände zu fallen, so durchgekommen und durch ein im Zollhaus vorgefundenes lascia passare ganz ungehindert in die Weltstadt eingezogen sind. Die längs der Landstraße aufgehängenen Ueberbleibsel zerhackter Räuber sind eben kein einladendes Wahrzeichen und gewiß unter allen die schlechtesten Wegegötter (dii Viales), die beiläufig zu erinnern, der gelehrte Jurist Everhard Otto in seinem grundgelehrten Buche über die Schutzgötter der Landstraßen anzumerken ganz vergessen hat. Die Furcht vor den Räubern hat sich durch alles, was neuerlich noch vorgefallen ist, gar nicht vermindert. Die verdrießlichste aller Speculationen dieser Wegelagerer besteht im Wegfangen und Ranzionniren der Wanderer. Da jedem, der so in die Hände dieser Banditen geräth, im eigentlichsten Sinn das Messer an der Kehle steht; so werden ungeheure Summen erpreßt und man kann, will man den Gefangenen nicht selbst dem Tode weihen, nichts gegen die Räuber thun, als das Lösegeld geduldig zahlen. Viele aus der Campagna maritima vertriebene Räuber schwärmen jetzt in der Nachbarschaft von Rom herum. Neuerlich hat eine Rotte derselben sich über

die Proviantwagen hergemacht, die dem Cardinal Galeffi auf seiner Villeggiatura zu Subjaco Vorräthe aus Rom zuführten. Der Angriff ist unweit von den mit Trümmern angefüllten Weinberge bei Tivoli geschehen, wo vordem die Villa Adriana gestanden hat. Da giebt's in den alten Kellergewölbem und versumpftem Gemäuer tausend Schlupfwinkel für solches Gesindel. Es lebt in Rom jetzt nur ein Deutscher, den alle diese Räuber selbst respectiren. Seine Unerblichkeit ist eben so groß, als seine Muskelkraft. Das ist der Maler Reinhart, den wir nicht in Rom anwesend, sondern mit seinen zwei treuen Doggen schon seit 3 Tagen auf der Wachteljagd im alten Sabinerlande getroffen haben.

Es ist alles noch einmal so theuer hier in Rom, als wir es vor drei Jahren fanden. Wir bezahlen für ein gar nicht sehr geräumiges Quartier von fünf Piccen, schlecht meublirt, am Corso, monatlich 74 Thaler, hoffen aber den Winter so angenehm als möglich hier zu verleben und alle Abende einen erwählten Zirkel braver Landsleute an unserm Theetisch zu versammeln. Dem Himmel sey Dank, daß wir nun den zahllosen Schwärmen von Blutsaugern, Mücken und andern Ungeziefer, die uns aus Venedig viel früher forttrieben, als unsre Absicht war, und uns alle Nachtlager bis hieher ganz unausstehlich machten, endlich entronnen sind. Blut muß man überall lassen; besser jedoch am Beutel, als am Körper!

Es hat ganz das Ansehn, als wolle Rom diesen Winter sich mehr als je mit Fremden aller Nationen anfüllen. Die unwillkommensten sind auch hier die Schwärmer von den britischen Inseln, da ihre Ungeselligkeit mit allem, was nicht Kostbeef in Altengland gegessen hat, und ihre mehr als schmutzige Sparsamkeit auch hier zur allgemeinen Aergerniß gehört.

Sie wissen schon aus öffentlichen Blättern, daß Herr Naro, der Unternehmer der Antikensicherei in der Tiber, mit seiner Meduse — so heißt die Maschine, womit der Boden des Flusses untersucht wird — sehr schlechte Geschäfte gemacht und alle Actionärs zum Besten gehabt hat. Hätte die ehrwürdige Roma ein Vaudevilletheater, wie die leichtsinnige Lutetia, so gäbe diese kopflose — denn einige Statuenrumpfe sind allerdings aus dem Schlamm hervorgekrochen — und ganz verfehlte Speculation einen dankbaren Stoff für ein possenhaftes Liederspiel.

Am Ausfluß der Tiber, in der Nähe des alten Ostia, jetzt Fumicino, sind neuerlich Bruchstücke von Friesen und Capitälern ausgegraben worden, die zur Vermuthung führten, daß da noch Besseres gefunden werden könne.

Nehmen Sie mit diesen nur dürftigen Vortriebe vorlieb. Sobald wir ganz eingerichtet sind, sollen Sie von dem Treiben und Thun der hier anwesenden zahlreichen Künstlerfamilie aus Deutschland und ihren neuesten Producten ausführlichere Nachricht erhalten.

## Anzeige.

Das neueste, schon durch seinen Gegenstand sehr interessante, Gedicht des Lord Byron:

Mazepa,

wird mit beigedrucktem englischen Text in meiner metrischen, dem Original treufolgenden Uebersetzung des ehesten in der Hinrich'schen Buchhandlung in Leipzig gedruckt erscheinen.

Lh. Hell.